

„Liebe trägt mit“

Predigt zu Römer 5,1-5 (Abendgottesdienst am 25.2.2024)

„Wir rühmen uns der Bedrängnisse.“ So schreibt Paulus. Ein seltsamer Satz für unsere Ohren.

Ja, wir kennen Bedrängnisse, also: Sorgen, Nöte, komplizierte Situationen – aber anders als Paulus. Anders auch als die armenischen Christen, die bis vor einem halben Jahr in Bergkarabach gewohnt haben. Anders als die Christen in den vielen Ländern dieser Erde, wo es nicht möglich ist, das zu tun, was wir gerade tun: öffentlich einen christlichen Gottesdienst zu feiern. In der Zeitung dazu einzuladen. Mit Kirchenglocken zu läuten als Zeichen, dass der Gottesdienst bald anfängt. Und ihn dann sogar online zu übertragen.

Wir genießen hier die Freiheit unseren Glauben zu leben – meistens ohne es wirklich zu schätzen. Wären wir vor 85 Jahren in der Nazi-Zeit hier zusammen gesessen, hätten wir überlegen müssen, ob wir es laut bekennen: Dass wir nur einem Herrn dienen. Und dass wir beim Götzendienst für einen selbstherrlichen Führer nicht mitmachen. Viele unserer Vorfahren sind an dieser Prüfung gescheitert. Aber wer sind wir, uns für besser zu halten?

Trotzdem ist die Frage berechtigt: Wären wir bereit, für unseren Glauben ein Risiko einzugehen? Nachteile in Kauf zu nehmen? Gegen den Strom zu schwimmen?

„Wir rühmen uns der Bedrängnisse,“ schreibt Paulus. Das ist für uns aber noch aus einem anderen Grund ein seltsamer Gedanke. Bedrängnisse, also: schwierige, komplizierte Situationen sind nichts, was wir schön finden, sondern unangenehm. Wir würden normalerweise nicht sagen, dass wir uns darüber freuen oder uns sogar dafür rühmen würden.

Viel eher versuchen wir, alles zu vermeiden, was uns bedrängt oder das Leben kompliziert macht. Und in den Sozialen Medien posten wir eher schöne Bilder von dem, was uns gelingt oder was wir Besonderes erleben.

Na ja, sagt Paulus, aber dann verpasst ihr etwas.

Warum? In den komplizierten Situationen merken wir, was im Leben trägt. Wenn wir uns – wie er vorher sagt – auch unserer Hoffnung rühmen: Dann sind die Bedrängnisse die Momente, in denen sich zeigt, was diese Hoffnung wert ist.

Denn Glaube in Bedrängnis ist ein Lernweg: Aus Bedrängnissen lernt man Geduld. Mit Geduld lernt man auszuhalten, im Aushalten zeigt sich, welche Hoffnung berechtigt ist.

Und das ist nicht nur so eine schöne Theorie. Das zeigt sich ganz konkret. Nämlich darin, dass christliche Gemeinden, die in einer komplizierten Umgebung leben – also dort, wo sie bedrängt oder verfolgt werden – dass diese Gemeinden oft ein größeres Maß an Lebendigkeit und Ausstrahlungskraft besitzen als wir hier in Mitteleuropa, die wir so ganz gemütlich vor uns hin glauben: Ohne Risiko, ohne Gegenwind.

Wenn ihr die Weltkarte noch vor Augen habt: In den bunten Gebieten dieser Erde erleben Christen in besonderem Maß Verfolgung – bis hin zu körperlicher Gewalt und Lebensgefahr.

Aber das sind auch die Gebiete, in denen die christliche Kirche wächst. Interessant, oder? Christen in Bedrängnis wissen, dass ihre Hoffnung trägt. Das gibt ihnen Ausstrahlung.

Und sie sind ja damit keine Ausnahme: Wenn man in die Bibel schaut oder in die Geschichte der Kirche, merkt man: Ein Leben als Christ ist ganz oft nicht einfach ein lockerer Spaziergang. Es kann Bedrängnis, Not, Zweifel, Anfechtung enthalten.

Eins ist mir aber wichtig: Christsein heißt auch nicht, dass man immer nur gebeutelt, bedrängt oder belastet ist. Im Gegenteil: **Ich will euch die Last abnehmen** – das hat Jesus seinen Jüngern versprochen. Das ist die Hoffnung, an der wir uns festhalten.

Beides ist also kein Gegensatz, sondern gehört zusammen. Bedrängnis und Hoffnung. Wir würden vielleicht sagen: Wer bedrängt ist, hat keine Hoffnung. Und wer Hoffnung hat, ist immer heiter und unbeschwert.

Nein, es ist umgekehrt: Hoffnung und Bedrängnis gehören zusammen. Wächst das eine, so wächst das andere mit.

Christsein in Bedrängnis ist ein Lernweg: Aus Bedrängnissen lernt man Geduld. Mit Geduld lernt man auszuhalten, im Aushalten zeigt sich, welche Hoffnung berechtigt ist.

Deshalb: Schwierigkeiten, Herausforderungen, Situationen, die uns Kopfzerbrechen machen: Die sind kein Zeichen davon, dass wir falsch glauben oder dass Gott schläft, sondern eine Gelegenheit, in der Hoffnung zu wachsen: Dass unser Leben getragen ist. Dass wir

erlöst sind. Mit Gnade beschenkt. Und der Hoffnung über dieses Leben hinaus: Zukünftige Herrlichkeit, so schreibt Paulus.

Diese Hoffnung, die wir als Christen haben, ist dieselbe, egal, wo wir leben, egal wo wir glauben, egal, ob wir unseren Glauben frei und unbedrängt leben oder unter Gefahr.

Die gemeinsame Hoffnung verbindet uns mit allen Christen an allen Orten. Sie ist gegründet auf den gemeinsamen Herrn, an den wir glauben: Jesus Christus.

Seine Zusage gilt allen: **Ich will euch eure Last abnehmen.**

Er gibt uns diese Zusage, weil er uns liebt. Das ist seine Grundhaltung zu uns und zu dieser Welt. Und es ist die Grundhaltung, die er uns vorgibt: **Liebt einander, wie ich euch geliebt habe.** Oder mit der Jahreslosung: **Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.**

Wir haben vorhin von den Menschen in Armenien gehört. Wie reagieren wir auf solche Berichte?

Wir sind nicht auf der Flucht. Wir werden nicht verfolgt wie die Christen in Nordkorea, in Somalia oder Libyen.

Aber wir könnten ja an ihrer Stelle sein. Was haben wir dazu beigetragen, dass wir ausgerechnet in Deutschland leben?

Liebe bedeutet: Hinhören und hinschauen. Das geht in unserer Zeit viel einfacher als früher: Wir können uns im Internet informieren, wir können Berichte von Open Doors oder vom Gustav-Adolf-Werk lesen.

Und dann? Was können wir dann tun? Wie können wir etwas ändern an der Situation von verfolgten Christen?

In den Berichten verfolgter Christen hört man immer wieder, welche Bedeutung es für sie hat, zu wissen: Andere denken uns. Und andere beten für uns. Wir sind miteinander verbunden.

Und es ist gut, wenn wir darüber reden. Wenn wir uns bewusst machen: Mehrere zehntausend Christen wurden im vergangenen Jahr aufgrund ihres Glaubens aus ihren Heimatorten vertrieben. Ca. 5.000 Christen wurden aufgrund ihres Glaubens ermordet. Verfolgung geschieht. Jeden Tag. Das kann uns nicht einfach egal sein.

Die Liebe trägt mit. Aus der Ferne. Und in der Nähe. Im Gebet für Menschen, die wir gar nicht kennen. Aber ebenso im Einsatz für die Menschen, denen wir täglich begegnen.

Liebe, die mitträgt: das heißt nicht: Die anderen sollen es machen. Es heißt nicht: Über die schimpfen, die es scheinbar falsch

machen. Sondern: Selber Verantwortung übernehmen. In der Liebe, die mitträgt.

Und da sein, wo jemandem die Kraft fehlt. Wo Hilfe nötig ist.

Gestern waren wir mit den Konfis beim Diakonie-Tag an der Johannes-Diakonie in Mosbach. Dort haben wir verschiedene Orte kennengelernt, wo Menschen geholfen wird, die Unterstützung nötig haben: Bei der Sozialstation. Beim Diakonischen Werk. In der Johannes-Diakonie: Das Leitbild der Diakonie ist: Jeder Mensch ist wertvoll. Von Gott geschaffen und geliebt. Und jeder hat Hilfe verdient. Die Liebe trägt mit.

Aber nicht nur dort, wo professionell geholfen wird. Auch an meinem Ort. In meiner Familie. In meiner Nachbarschaft. Auch in unserer Gemeinde.

Wo kann ich da mittragen? Was sind meine Möglichkeiten? Was sind meine Gaben? Und wo lasse ich besser anderen den Vortritt?

Immer dann, wenn wir in den letzten Jahren neue Ideen entwickelt haben wie das Männervesper, die Krabbel-Gottesdienste, den Glaubenskurs im Herbst, die Ausstellung letzten Jahr, die Jugendfreizeiten oder anderes: Dann ging es nicht darum: Einer hat eine Idee und hofft, dass andere mitmachen, sondern: Wir kommen ins Gespräch, überlegen gemeinsam und bringen uns dann gemeinsam ein.

Diese Grundhaltung der Liebe, die mitträgt: Die war schon immer entscheidend in der Kirche. Und sie wird es auch in Zukunft sein. Nicht um zu glänzen, nicht um Altes immer wieder zu kopieren, sondern um die Hoffnung des Evangeliums weiterzugeben.

Diese Grundhaltung ist nicht selbstverständlich. Die bringen wir nicht immer schon mit. Oft genug scheitern wir daran. Aber unser Scheitern ist niemals endgültig. Weil Gottes Liebe kein Ende hat, ist unser Scheitern niemals endgültig.

Deshalb ist es gut, wenn wir uns selbst und gegenseitig immer wieder neu dazu ermutigen und daran erinnern: Die Grundhaltung, zu der wir berufen sind: Das ist die Liebe, mit der wir geliebt sind. Es ist die Liebe, die mitträgt. Amen.